


Nr. 59. Bromberg, den 30. März 1926

# Pieter Mörs' Erbschaft.

Roman von Hans Hermann Richter.



(2. Fortsetzung.) 

Am nöchsten Morgen waren die beiden in Berlin.

Als kundige Thebaner fuhren sie gleich an die richtige Schmiede zu Abdul Hamid Hinterhauser & Co., G. m. b. H., Auskunft, Inkasso, Recherchen, Ankauf dubiöser Forderungen usw.

Im Empfangszimmer saß ein Mann und putzte sich die Nägel; hinter einer Tür hörte man halblaute Stimmen, da ging Abdul Hamids Geist um. Nach einer Viertelstunde entfloh ein Mensch den geheiligten Räumen, und Abdul Hamid erschien mit einladender Handbewegung in der Tür.

„Wir wünschen eine Auskunft über Maria Ruttenscher in Bremen."

An der Wand des Zimmers waren von oben bis unten Kästen aufgestellt. Eine fahrbare Leiter vermittelte den Verkehr mit den oberen Regionen; man konnte sie mittels einer sinnreichen Vorrichtung mühelos hin und her schieben, ohne seinen luftigen Platz zu verlassen. An dieser Leiter war der Famulus Abdul Hamids tätig.

„Bremen!" brüllte der Gewaltige.

Die Leiter sauste nach links, der Affenartige nach oben und ebenso rasch nach unten, und ein Aktenstück lag vor Abdul Hamid. Der sah eifrig nach.

„Gibt's nicht!"

Mizzi Lasa stampfte mit dem niedlichen Füßchen auf, und Abdul Hamid schrumpfte zusammen.

„Ein wüstes Weib", dachte er.

„Im Adreßbuche nachsehen kann ich selbst! Wenn ich jemanden suche, dann ist das eine Aufgabe, eine Aufgabe, sage ich, mein Herr, bei der Sie Ihre Leiterfahrten ruhig weglassen können. Das ist gut für Provinz und Vorstadt, aber nicht für Mizzi Lasa. Was steht eigentlich über mich in dieser dämlichen Bibliothek?"

Abdul Hamid lächelte ohrfeigenhaft.

„Ohne nachzusehen, weiß ich, daß Sie die lieblichste, graziöseste, kapriziöseste Dame bekannteste Tänzerin, Tochter einer Gräfin und einer hochstehenden Persönlichkeit sind", sagte er.

„Mist."

Abdul Hamid Hinterhauser fuhr zurück, und seine Miene spielte in gutgemachter Skala vom fassungslosen Entsetzen zum Fragezeichen herüber."

„Wie, bitte?"

Mizzi ließ sich in einen Stuhl fallen.

„Ich spreche nicht gern darüber, aber Ihnen bleibt ja auch nichts verborgen. Was ich bin, bin ich aus eigener Kraft. Meine Mutter war eine arme Näherin, und mein Vater soll sie als Matrose kennen und lieben gelernt haben."

Zornsprühend sprang sie plötzlich auf.

„Dann aber hat er sie sitzen lassen", schrie sie. „An gebrochenem Herzen ist sie gestorben, und an Lungenschwindsucht, meine arme arme Mutter! Den Glanz ihrer Tochter hat sie nicht mehr sehen können. Aber auf ihrem Totenbette habe ich ihr geschworen, ich will sie rächen. Ruhelos bin ich von Stadt zu Stadt gejagt. Reichtum, Glanz und Ehren häuften sich um mich, als gefeierte Künstlerin stehe ich vor Ihnen, aber doch als innerlich zerbrochener Mensch."

Abdul Hamid Hinterhausen hörte das ängstlich mit an.

„Was hat sie nur, was hat sie nur?" dachte er immerzu.

„Recherchieren Sie nach ihr, die nicht einmal in Ihren Listen steht; ich muß wissen, wo sie ist; sie ist meine Mutter."

„Bin ich Spiritist?" fragte Abdul Hamid.

Mizzi fuhr auf ihn los. „Warum?"

„Wenn Sie wissen, daß Ihre Mutter tot ist und wollen wissen, wo sie jetzt ist, wenden Sie sich besser an einen Spiritisten; Abdul Hamid Hinterhauser behandelt nur Lebende."

„Ich will wissen, wo ihr Grab ist!" wimmerte Mizzi.

„Wenn Sie am Totenbette so'n grausigen Schwur getan haben, warum sind Sie so schnell weggelaufen, daß Sie nicht einmal das Grab wissen?"

„Sie war ja nur krank damals, ich mußte hinaus in die Welt des Scheins und habe sie nie wiedergesehen! Recherchieren Sie — koste es, was es wolle."

Mizzi ging.

„Faul, überfaul", meinte Abdul Hamid zu seinem Famulus. Schreiben Sie die Geschichte auf den Zettel von der Lasa, klammern Sie ein, „nach eigenen Angaben" und machen Sie unberufen drei Fragezeichen dahinter." — Auf der Straße trennte sich Mizzi von Dohlen. — „Nun siehst du, wie's gemacht wird; jetzt haben wir erst einmal erfahren, daß es über Marie Ruttenscher nichts zu erfahren gibt, und dann haben wir eine Auskunft. Und vergiß nicht deine Backen! Einmal gehst du mit einem Barte einmal wie ein Tapergreis; das fällt Dir ja nicht schwer! Jedenfalls immer anders. Ich will doch sehen, ob ich nicht die ganze Presse an der Nase herumführen kann." — Am anderen Tage war das Pärchen längst wieder in Pyrmont, als die Drachensaat aufging. Drei Blätter „enthüllten" Mizzi Lasa sensationell und jedesmal anders. Die Redakteure bewarfen sich gegenseitig mit den gröbsten Injurien, und jeder schwor heilige Eide auf seinen Gewährsmann. — In der Redaktion des Berliner „Funkers", der bestorientierten Zeitung der Hauptstadt, saß der Detektiv Friedel Frölein dem Chefredakteur gegenüber und sog an einer dicken Zigarre, mit der er die Verhandlung eingeleitet hatte. — „Der politische Teil ist gut geleitet", sagte er dem Chefredakteur, denn dieser schrieb die Weltgeschichte des „Funkers" selber, nicht aber den lokalen Teil und „Aus der Gesellschaft".

„Die Redaktion ist senil, sagt mir der eine Feuilleton-Redakteur direkt ins Gesicht, wenn nichts passiere, könne er auch nichts schreiben. Wo sehe ich einen Redakteur, wenn nirgends was passiert? Die Bude rennen sie mir ein, wenn irgendwo die Fassade herunterkippt, die Strippe reißen sie mir ab — aber wenn nichts passiert, kommt kein Mensch."

„Zustand," knurrte Frölein.

„Was?"

„Zustand, habe ich gesagt. Und heute haben Sie's Feuilleton plus voll."

„Ist denn etwas passiert?"

„Es wird etwas passieren!"

Der Chefredakteur fuhr auf seinem Drehsessel herum.

„Es wird? Frölein, Sie sind mein Mann! Die Presse als Warner, als Vorahner, der „Funker" ist am besten informiert! Wieviel Zeilen, wieviel Seiten? Einfach, oder in Fortsetzungen? Enthüllen wir und verhindern? Lassen wir es geschehen und berichten wir es? Reden Sie, Mann. Was kostet es?"

„Zwo!" — „Hundert?" — „Tausend und Reisespesen." — „Wohin?" — „Weiß ich noch nicht." — „Meschugge." — Frölein erhob sich. — „Schön, geh' ich zum Mitternachtsblatt." — Der Chefredakteur sprang auf.

„Sein Sie so lieb; man wird doch noch drüber reden können. Ist die Sache was wert, zahl' ich Ihnen, was Sie

wollen; das wissen Sie doch. Also, was ist?" — „Vorschuß." — „Wieviel?" — „Zwo." — Der Chefredakteur griff zum Telephon und beorderte das Geld aus der Kasse. Es kam. Friedel Frölein zählte langsam nach und steckte den Betrag ein. — „Ich werde die Recherchen im Dienste des „Junkers" übernehmen," sagte er. „Es handelt sich um Mizzi Lasa, die bekannte Sängerin und Freundin des Rittergutsbesitzers Alfred von Dohlen. Das Weib hat was vor." — „Warum?" — „Einen Rittergutsbesitzer Alfred von Dohlen gibt es nicht; das ist der erste Schwindel! Gestern ist bei allen Klatschblättern ein Herr gewesen, der Enthüllungen über die Lasa gemacht hat; überall war er anders kostümiert, jede Enthüllung war anders." — „Woher wissen Sie das?" — „Ich lese die in Berlin erscheinenden Zeitungen," sagte Friedel Frölein spöttisch. — „Lassen Sie Ihre faulen Witze," schrie der Chefredakteur ärgerlich. „Was ist, was ist?" — „Weiter weiß ich noch nichts . . ." — „Geben Sie das Geld wieder her; das ist Betrug!" — „Und wenn's das wäre, sagt man's nicht so laut," erwiderte Frölein ruhig. „Sie werden eben nie ein feiner Mann. Lassen Sie mich doch erst mal arbeiten. Sie werden schon hören." — „Was haben Sie schon gemacht?" — „Sechs Auskünfte über die Lasa bestellt." — „Na, und?" — „Da sind sie! — Er hielt ihm die Papiere hin. — „Von den fünfen brauchen Sie nur die eine zu lesen; die anderen sind ebenso."

Der Chefredakteur las flüchtig. — „Schmus." — Frölein grinste. — „Alter Schmus." — Er hielt ihm den sechsten Zettel hin. — „Abdul Hamid Winterhausen u. Co." las er. „Das klingt ja hier ganz anders!"

„Neuer Schmus," grinste Frölein. „Wissen Sie nun, Verehrtester, daß die Lasa was vor hat? Eins ist sicher: was da steht, ist nicht wahr. Vergleichen Sie nur mal die Enthüllungen, dann ist die Sache sonnenklar." — Der Chefredakteur sah bocksdämlich aus. — „Mir nicht."

„Glaub' ich schon! Aber ich weiß noch mehr. Die Lasa ist in Pyrmont im Bade und war auf einen Tag mit Dohlen hier. Dohlen ist ein Anfänger und ein Esel; aber wozu erzähle ich Ihnen das alles. Wenn ich Geld brauche, werde ich telegraphieren; ich wohne in Pyrmont im Kurhaus. Wiedersehen." — Und Friedel Frölein war weg. —

•

Pieter Mörs saß auf der alten verfallenen Burg in Pelle in einem Fenster und baumelte mit den Beinen. Er hatte sich schon ganz schön an das Reichsein gewöhnt. Christian Flügge hatte trotz aller Mahnungen nicht mit ihm essen wollen, er stand aber immer in der Nähe und brachte ihm manches bei, was seiner jetzigen Lage angemessen war. Den Schlips konnte er längst binden; aber von all den Papieren hatte er keine Ahnung. Sorgen machte er sich darum nicht; er hatte ja Meyer, und Meyer erledigte alles. Er hatte ihm auch ein Schriftstück aufgesetzt, das seinen Beamten in Südamerika den Regierungswechsel kund tat und dem Leiter Manuel Carrera geraten, später mal herüberzukommen; ob er selbst einmal kommen werde, stehe noch nicht fest. — So saß er nun oben auf der Burg und überdachte seine Lage. Er hatte alles getreulich getan, was der Onkel im Testament vorgeschrieben hatte; nur die Sache mit der Maria Ruttenscher war nicht vom Flecke gekommen. Jeden Schiffer hatte er angehalten, aber keiner wollte etwas von Maria Ruttenscher wissen. Sie blieb verschollen. Mit Meyer wollte er nicht darüber sprechen; wenn der Onkel das gewollt hätte, dann hätte er die Sache ins Testament mit aufgenommen; so sollte es doch wohl zwischen ihnen geheim bleiben. Der Wille des Onkels war Pieter Gesetz!

Der Sitz im Fenster der alten Burgruine in Pelle war sein Lieblingsplatz. Er sah nun unter sich die Weser dahinfließen, und konnte, wenn man das Land in Gedanken wegwischte, denken, man säße im Mastkorb und führe über die blaue See.

Heute saß in seiner Nähe ein junges Mädchen und las. Sie tat Pieter leid; wie konnte man sich an die frische Luft setzen und lesen, wo es doch immer etwas zu sehen gab. Lesen war eine Arbeit für die dumpfige Stube.

Wenn ein Menschenkind so verdrehte Sachen macht, muß man ihm helfen. Also zog Pieter die Beine ein, stand auf und schlängelte sich vorsichtig in die Fensternische, wo das Fräulein saß. Er setzte sich ihr gegenüber auf die Steinbank und sah sie unverwandt an. Unwillig blickte sie auf, aber Pieter Mörs war von seiner guten Mission durchdrungen und legte los. — „Wenn's draußen so schön ist, muß man nicht immer lesen", sagte er und erschrak gleichzeitig vor seiner eigenen Kühnheit, denn das Mädchen war so anders als die, die er in den Häfen kennen gelernt hatte, so daß er eigentlich nicht recht wußte, wie man sich ihr gegenüber zu benehmen hatte.

Sie runzelte die Stirne, wollte erst trotzdem weiterlesen, sah dann doch auf und da blickte sie in zwei so treuherzige blaue Augen, daß sie entwaffnet war. — „Ich muß aber lesen, weil ich ein Examen machen will und noch viel zu lernen habe", sagte sie mit tiefer, klangvollen Stimme. — Pieter Mörs wurde eifrig; er wußte nun Bescheid; wenn man Examen macht, wurde man Lehrerin. Sicherheitshalber wollte er aber doch lieber noch fragen. — „Dann wollen Sie wohl Lehrerin werden?" — Die Blonde nickte traurig. — „Ich will nicht, aber ich muß." — „Warum denn?" — „Weil ich kein Geld habe und verdienen muß", sagte sie leise und wunderte sich, daß sie dem fremden Manne das sagte, was sie sonst tief in sich verschloß. Aber seine blauen Augen entwaffneten sie immer wieder; sie merkte, daß es nicht Neugier war, sondern daß sie ihm ehrlich leid tat. — „Ich weiß, wie es ist, wenn man kein Geld hat," sagte Pieter tiefsinnig. „Früher hatte ich auch immer nur welches, wenn ich in einem Hafen ankam; aber es war immer bald alle, und dann fuhr ich wieder hinaus."

Sie horchte auf.

„Dann sind Sie wohl Seemann?"

„Ja", sagte Pieter. „Bis jetzt war ich Vollmatrose; das ist nun aber anders. Jetzt habe ich hier ein Haus und einen schönen Garten. Da können Sie auch schön sitzen und lesen, da kommt keiner hin."

„Ich kann doch nicht zu Ihnen kommen!" lachte sie.

„Och", meinte er, „zu mir kommen viele Menschen, der Pastor, der alte Meyer und der Tierarzt, weshalb sollten Sie nicht auch kommen?"

„Weil es sich nicht schickt, daß ein Mädchen einen alleinstehenden Mann besucht." — Pieter lachte vergnügt in sich hinein. „Dann kommen Sie nur ruhig; ich bin nicht ganz allein, da ist noch der alte Flügge und auch der Kammerdiener Fritz und die Köchin und noch ein Mädel dazu, und der Gärtner ist auch da."

Die Blonde war enttäuscht. „Was sind Sie denn in dem Hause mit der vielen Bedienung?"

„Mir gehört's," sagte Pieter. „Ich hab's geerbt."

„Dann sind Sie wohl Herr Jan Pieter Mörs?"

Jetzt sah er sie verblüfft an. „Woher wissen Sie denn das?"

„Aber das weiß doch jedes Kind hier, daß Sie eine Millionenerbschaft gemacht haben, und in der schönen Villa draußen an der Weser wohnen." Pieter war erstaunt; er war sich seiner Weltberühmtheit noch gar nicht bewußt geworden.

„Na, jetzt können Sie doch ruhig zu mir kommen," meinte er endlich erleichtert. „Wir können uns dann schön etwas erzählen. Wie heißen Sie denn?"

„Eva Meinert."

Mit dem Arbeiten wurde es an dem Tage nichts mehr. Eva legte auch bald das Buch beiseite, und Pieter freute sich, daß er eine so aufmerksame Zuhörerin für sein Garn hatte. Er erzählte von zu Hause, von seiner Mutter und von Husum, wie er als Junge mit den Fischern auf See gegangen war, manchmal weit hinaus hinter Helgoland oder hinauf nach der Düppelbank. Wenn sie dann ihre Pütz voll hatten, fuhren sie hinauf nach Hamburg oder nach Bremerhaven oder Geestemünde und verhandelten die Ware. Dann war er auf einem Kriegsschiffe Matrose geworden und hatte viel von der Welt gesehen. Auf den Fischkutter mochte er dann nicht mehr zurück; er heuerte auf einem Dreimaster an und ging auf die große Reise, und das war so geblieben, bis er in Hamburg den Brief bekommen hatte, daß er eine Erbschaft anzutreten habe. „Und nun bin ich hier in Pelle; aber für einen Seemann ist es da nichts," schloß er.

Seine Offenheit löste auch ihr die Zunge. Der Vater war Zimmermann gewesen, und sie war in Hamburg geboren worden. Dann hatte er ein kleines Vermögen erspart und auch ein bißchen ererbt; da gefiel es ihm nicht mehr daheim, und sie wanderten aus nach den Vereinigten Staaten.

„Das waren schwere Zeiten," erzählte sie. „Der Vater hatte sich das ganz anders gedacht. Ich war ja noch zu klein, aber die Mutter hat oft davon erzählt. Er hatte von einem Agenten ein Stück Land gekauft, und dann waren sie ins Innere gezogen. Das Land war aber kein Feld, sondern nur ein Stück Urwald, und es wohnten wenig Kolonisten an der Stelle, und die auch weit auseinander. Sie hatten dem Vater zuerst geholfen, sein Haus aufbauen, damit er mit den Seinen ein Dach über dem Kopfe hatte; aber dann war er auf sich selbst angewiesen und mußte die Bäume fällen und die Stümpfe ausroden. So wurde das kleine Vermögen aufgezehrt, und als es endlich so weit war, daß wir ein kleines Feld hatten, da legte sich der Vater hin und starb. Die Mutter mochte nicht drüben bleiben, verkaufte die Besitzung, und das Geld reichte gerade für die Rückfahrt und zur Einrichtung eines kleinen Handels in Heldesheim. Lange machte sie es aber auch nicht mehr: die Anstrengungen und Mühen waren zu groß gewesen; sie starb, und ich kam zu einer entfernten Verwandten von Vater. Die war Lehrerin, und nun wurde ich erst einmal richtig erzogen und lernte etwas, damit ich mir mein Brot würde ver-

dienen können. Und jetzt im Sommer hat die Tante mich hierhergeschickt, damit ich mich noch ein bißchen erholen und die letzten Vorbereitungen für das Examen machen kann. Und dann muß ich machen, daß ich eine Anstellung bekomme, denn ich darf der Tante, die so viel für mich getan hat, nicht immer auf der Tasche liegen."

Pieter wurde ganz traurig. Das nette junge Mädchen mit den blonden Haaren und den blanken Augen konnte er sich gar nicht in einer Schulstube denken. Er erinnerte sich an seine Schulzeit. Der Lehrer war ein alter, griesgrämiger Mann gewesen, und wenn sie nichts gelernt hatten, dann zog er sie über die Bank und spannte ihnen den Hosenboden. — Er konnte sich gar nicht denken, daß das Fräulein dort einem Jungen das Sitzleder verwichsen könnte, und ohne das ging es nicht, das wußte er ganz genau. — Erschrocken sah sie nach der Uhr.

„Es ist ja schon so spät! Meine Wirtsfrau erwartet mich." Sie gab Pieter die Hand. „Auf Wiedersehen, Herr Mörs." Er hielt die kleine Hand in seiner Pranke und war noch ganz bei seinem letzten Gedankengang. Nein, die Hand war zu zart und klein, mit der konnte man Jungen nichts beibringen. Wenn er Lehrer gewesen wäre, das war etwas anderes. — „Wann kommen Sie in den Garten?" fragte er. — „Ich werde es mir noch einmal überlegen; warten Sie nur, vielleicht bin ich eher da, als es Ihnen lieb ist," sagte sie und lief rasch davon. — Pieter brachte sich langsam in Gang und marschierte in seinem wiegenden Bordschritte langsam nach Hause. Vor dem Tore sah er ein Automobil stehen, und als er ins Haus trat, sagte Christian Flügge, daß ein Herr auf ihn warte. Sogar eine Visitenkarte habe er abgegeben. — „Alfred von Dohlen, Rittergutsbesitzer," stand da zu lesen. — Das war ja ein bannig vornehmer Besuch. — Pieter schob seinen Schlips zurecht und trat ein. Der Besucher erhob sich. — „Habe ich die Ehre, Herrn Mörs vor mir zu sehen?" fragte er. — „So heiße ich," sagte Pieter, und weil der andere sich hinsetzte, holte er sich auch einen Stuhl. — „Ich komme in einer sehr diskreten Angelegenheit," fing Dohlen an und ließ Pieter nicht aus den Augen. „Ich bin mit der bekannten Tänzerin Mizzi Lasa verlobt und werde die Dame demnächst heiraten."

Das interessierte Pieter gar nicht, aber was sollte er machen, er hörte zu. — „Fräulein Lasa führt seit Jahren ihren Künstlernamen, wie das ja in der Kunst üblich ist; eigentlich heißt sie ganz anders, sie ist die Tochter einer braven Näherin aus Bremen, die leider schon vor Jahren an der Schwindsucht und an gebrochenem Herzen gestorben ist weil der Vater ihres einzigen Kindes sie treulos verlassen hatte. Der Mann hat viel an meiner verstorbenen Schwiegermutter gesündigt," sagte er dumpf, „und hat viel, viel gutzumachen."

Jetzt horchte Pieter auf. Sollte etwa —?

„Sagen Sie einmal, lieber Herr, wie hieß denn die alte Frau?"

„Es war die Näherin Maria Ruttenscher," antwortete der Gutsbesitzer.

Pieter hatte von all den Fragen bei seiner Erbschaft etwas gelernt und wollte das jetzt an den Mann bringen.

„Und wo hat sie gewohnt?" forschte er weiter, obgleich der andere es ihm eben gesagt hatte.

„In Bremen."

„Ist sie auch da gestorben?"

„Nein, auf einem kleinen Dorfkirchhofe ist sie begraben, dieser ist aber abgerissen worden. Nicht einmal der Toten ließ man die Ruhe, die sie im Leben nie gehabt hatte."

Pieter Mörs zerdrückte eine Träne. Das war ja furchtbar traurig. Wie sollte er nun, wie er das gewollt hatte, der armen Maria Ruttenscher einen schönen Stein setzen lassen. Aber jetzt mußte er Gewißheit haben.

„Wie hieß denn der Vater, der dann nicht wiederkam?"

„Das war Ihr Onkel Jakobus Mende," sagte v. Dohlen. „Und deswegen stehe ich heute vor Ihnen. Wie wollen Sie gutmachen, was der Verstorbene gesündigt hat? Nichts hat er gezahlt, sondern gepraßt und geschwelgt." — Das nahm Pieter übel.

„Mein Onkel hat nicht gepraßt und geschwelgt," widersprach er. „Er war sogar sehr mäßig und nach der Maria Ruttenscher hat er immer gesucht, und wenn Sie mich zu ihrer Tochter bringen, dann will ich alles gutmachen. Der Onkel hat mir einen Brief geschrieben und nach dem will ich handeln."

„Zeigen Sie mir den Brief," sagte Dohlen eifrig.

„Nee," meinte Pieter, „der is nur an mich; der geht Sie nichts an. Aber wo ist denn die Tochter?"

„Sie weilt jetzt ganz in der Nähe zum Kuraufenthalt in Pyrmont. Sie können sie heute noch sehen; mein Auto steht vor der Tür, und in einer Stunde sind wir drüben." — „Das wollen wir tun," sagte Pieter und stand auf. „Ich will bloß dem alten Flügge noch Bescheid sagen, dann kan's losgehen." — — —

(Fortsetzung folgt.)

# Neues Land.

Skizze von Hans von der Lippe.

Der Bauer Heinrich Delkener war kein reicher Mann; und das wenige, das er besaß, war ihm nun auch genommen worden. Hundertmal hatte er trotzig und eigensinnig nein gesagt, er hatte sich gewehrt und geweigert — angstvoll und mit quälender Seele; aber hundertmal hatten auch die Eisenbahner ihm ein bittendes, ein drohendes Ja entgegengehalten. Und sie waren die Stärkeren geblieben.

Nun sollte das schwarze, schnaubende Ungetüm über die Stätte rattern, wo sein Urahn geboren und Feuer gezündet, wo sein Weib ihm die Erben geboren hatte. Über die Felder sollten die Schienen laufen, wo noch sein Vater mit achtzig Jahren hinter dem Pflug geschritten war, und wo er als Junge die ersten Sensenschnitte hatte tun dürfen.

Freilich, sie hatten ihm ja einen guten Batzen Geld hingeworfen, so daß er sich dafür wohl einen mäßigen Hof kaufen konnte. Die andern Bauern beneideten ihn und wiesen ihn auf dieses und jenes verschuldete Gehöft hin, das billig zu erstehen sei.

Aber sein Herz konnte es nicht fassen, daß die Segnungen der Zivilisation, wie ihm die Herren sagten, nun über seine Heimaterde rollten. Das Land war ihm verleidet. Dazu war sein Gewissen bedrückt wie das eines Missetäters, der strafwürdig Heimat und Familie verraten hat. Er haderte mit sich selbst und wußte sich nicht freizusprechen von den schweren Vorwürfen, die er marternd und quälend gegen sich erhob.

Er ging einher wie in Ketten, irr und zerschlagen wie ein Verfluchter, den die Heimat ausgestoßen hatte. Aus diesen Bedrängnissen fand er nur einen Ausweg: er beschloß auszuwandern.

Die nötigen Habseligkeiten, die er nicht zurücklassen wollte, und die mit der Lust und dem Leid seines Geschlechts aufs innigste verbunden waren, packte er auf einen Wagen; das übrige schenkte er einem bedürftigen Nachbarn. Das Vieh verkaufte er bis auf den Braunen. Den spannte er vor den Wagen, setzte sein Weib und sein Kleinstes darauf — der zehnjährige Junge konnte wohl neben ihm gehen — und machte sich zum Aufbruch bereit.

Schon wartete sein Weib darauf, daß er abfahren würde; da ging er noch einmal in seine Hütte und sah sich mit schmerzenden Augen um, als müßte er gewaltsam in sein Gedächtnis schließen, was der Wagen nicht fassen konnte. Dann löste er mit der Brechstange einen schweren Stein aus dem Boden und hob ihn mit äußerster Kraft auf den Wagen. Ebenso schleppte er als letztes Eigen einen prallen, schweren Sack herbei und verstaute ihn zwischen Pflug und Stein. Sein Gesicht war hart und eisern, als er diese Arbeit tat.

Die Frau sah ihn mit erstaunten Augen an. Zu anderer Stunde würde er vielleicht ein unliebsames Wort auf solchen Blick gefunden haben; aber was jetzt in ihm stürmte und wehte, riß den Vorwurf zu Boden, ehe er noch ausgesprochen war. Was er getan, hatte sein müssen. Und nun war er dessen froh. Ein matter Glanz kam in seine wehen Augen, es huschte über sein Gesicht wie Triumph und Sieg.

Nun glaubte er seine Heimat und sein Geschlecht versöhnt zu haben. Ihm bangte nicht mehr um das Glück seiner zukünftigen Tage, denn er nahm die Heimat und das Erinnern an seiner Väter Wirken mit in die Fremde. Sie waren an die Wunderdinge gebunden, die er gläubig mit sich führte.

„He, Liese!" Das Pferd zog an; der Bauer verließ das Land seiner Väter.

Keinen Blick warf er zurück. Stumm und schwer schritt er neben dem Tiere dahin. Zu Boden sah er, als er an dem Brachland seiner schmalen Äcker vorbeifuhr. Ein heißes Weh drohte in ihm hochzusteigen.

„Jü, Liese!" Wie ein erstickter Schrei klang es.

Das Dorf lag hinter ihm. Sie fuhren durch weite, flache Felder; der würzige Duft der gebrochenen Schollen umfloß sie weich und schmeichelnd. Der Bauer fühlte etwas von der gärenden Kraft, die im Boden aufstieg und der Saat harrte. Da dachte er, daß er diese Schöpferkraft seiner Heimat eingefangen hatte und mit sich führte, und er hob sein Auge, und sein Herz wurde stark und froh. —

In dem Lande, das er sich dachte, und in dem Dorfe, das ihn gut dünkte, erstand der Bauer von dem Gutsherrn einige Hufen gerodeten Waldes. Als er nun mit allen einig geworden war und sein künftiges Eigen abgesteckt hatte und der Maurermeister schon die Schnur zog, wo die Hauswände stehen sollten, hielt ihn der Bauer an und fuhr auf seinem Karren den großen schwarzen Stein herbei, der einem Mühlstein nicht unähnlich sah. Er maß mit bedächtigen, ernsten Schritten den Raum ab, von links nach rechts, von vorn nach hinten. Nun hielt er an und machte ein Zeichen: dahin wälzte er den Stein und legte ihn fest.

Lange stand er vor ihm still wie im Gebet: „Hier, Meister, soll das Feuer sein. Auf diesem Stein, den mein Urahn gelegt, soll es brennen. Und nun baut das Haus um den Stein herum, Gott gebe seinen Segen!“

Dann schritt er hinaus auf sein Land. Er überschaute es, und sein Auge teilte es in Äcker und Streifen und sah Roggen- und Haferfelder. Da wogte die Saat, da blühte das Korn; da blinkte die rasche Sense durch die rauschenden Halme; und Wagen fuhren vor und knarrten schwer beladen auf den Hof . . .

Der Bauer holte den Pflug herbei. Er spannte das Pferd ein, er setzte das blanke Eisen in die Erde und zwang es mit tiefem Schnitt durch das Erdreich, das noch keines Bauern Eisen durchwühlt hatte, über das noch keine Wünsche und Hoffnungen, keine Not und keine Erntefreuden hingegangen waren. Es war jungfräuliche Erde, die seinem Geschlecht dienstbar werden sollte. Hoch und ernst ging der Bauer mit steifen Schritten hinter dem Pflug; Furche um Furche zog er bis in Ackers Breite. Sein Herz ward warm, seine Augen lohten auf in tiefer Freude.

Aber dann ward es wieder still in ihm, ganz still. Zum zweiten Male schritt er an den Wagen und tat in das umgehängte Saattuch von der braunen Erde, die in dem mitgebrachten Sacke war.

Schwerer ward sein Gang. Feierlich trat er auf die Schollen, griff eine Hand voll heiliger heimatlicher Erde und warf sie wie kostbarste Saat in weitem Boden über den Acker hin. Und er schritt und warf und säte den Heimatgrund über das Neuland, daß der Segen der Heimat ihm in der Fremde erstehe, seiner Saat und seinem Geschlechte, seinem Hofe und seinem Namen. Mit feierlicher Gebärde säte er seine braune Saat bis an des Ackers Ende, und Schauer seligsten Glückes durchrieselten ihn.

Ein heiliges Feuer brannte in ihm und verzehrte, was noch kleinmütig und ängstlich in ihm gewesen. Er wollte die Fremde bezwingen durch die Kraft der Heimat. Die Sonne umstrahlte ihn in goldigem Glanz; der Acker dampfte, und tausend Schollen riefen ein jubelndes Amen. —

So nahm Bauer Delkener seine Äcker in Besitz und wandelte sie in Heimatland. Er breitete seine Arme aus, als müßte er Haus und Hof und Äcker in Liebe umfassen; er kniete nieder und küßte die Erde, die seine neue Heimat geworden war.

---

## Der Finkenruf.

Es war warm wie im Mai, aber trübe wie am trübsten Novembertag. Erde, Luft und Himmel waren grau und flossen ineinander. Leise rieselte Regen von früh bis spät.

Ich ging in den Garten. Ein Fink rief.

Zit-is-da, zit-is-da, zit-is-da!

Barhaupt schlenderte ich die schmalen Wege entlang. Welk und naß hing das vorjährige Gras am Hang. Schwarz und naß standen die Apfelbäume. Aber die Trauerweide schimmerte im zarten gelblichen Schleier ihres ersten Erwachens und die Kastanie hatte dicke Knospen. Ich berührte sie, glaubte, sie schwellen zu fühlen. Vielleicht war es das Blut, das in meinen Fingerspitzen pulste.

Zit-is-da! Zit-is-da! Zit-is-da! Zit-is-da! Zit-is-da!

Oben, ganz oben auf der Birke saß der Fink. Unverdrossen saß er im Regen und rief. Er rief immerzu. Die Birke stand ganz still und zärtlich. Es war eine schlanke, junge Birke. Von ihren Zweigen fielen tausend Tropfen.

Zit-is-da-zit-is-da!

Ich sah lange hinauf. Ja, dachte ich, die Zeit ist da . . . Und spürte, wie warm es war. Der Regen lief mir von den Haaren, über das Gesicht, an Hals und Nacken herunter in den Kragen hinein.

Eine Frau ging am Zaun vorbei. Sie sah blaß und kummervoll aus. Sie hatte Silberkätzchen in einem Korb.

Als ich ins Haus ging, sah ich ein Veilchen an der Mauerecke stehen. Ich kniete nieder und küßte es.

Es wurde Abend. In meiner Stube träumte die Dämmerung. Immer noch rann der Regen. Immer noch rief der Fink.

Heinrich Eisen.



## Bunte Chronik



* **Versicherung gegen — Gefängnis.** Man kann sich heutzutage gegen Feuer, Unfall oder Einbruch versichern lassen, wie es beliebt in jeder Höhe. Warum soll man sich nicht auch gegen Gefängnis versichern lassen, das doch eine bedeutende Einbuße an Einkommen und vielleicht sogar Schädigung der Gesundheit zeitigen kann. In Europa ist man auf diesen naheliegenden Gedanken noch nicht gekommen, aber die Amerikaner haben, wie alles, auch dieses geschafft. Der einträglichste amerikanische Verbrecherberuf von heute, der Alkoholschmuggler, der im Volke gar nicht für ein Verbrecher gilt, hat seine Mitglieder fast durchwegs bei verschiedenen Gesellschaften versichern lassen. Der Versicherungskommissar von Oregon hat beispielsweise kürzlich bekanntgegeben, daß sich im Jahre 1925 bei ihm über 1200 Männer und 100 Frauen gegen die Gefahren des Alkoholschmuggels versichern ließen und Polizen im Gesamtwerte von über 500 000 Dollar bezahlt haben. Die meisten zahlen in der Woche zehn Dollar ein, damit die Hinterbliebenen bei „einem Todesfall in Ausübung des Berufes“ 10 000 Dollar erhalten sollen. Gefängnisstrafen werden folgendermaßen versichert: man zahlt 2 Dollar in der Woche ein und erhält dann während der Zeit des Sitzens täglich fünf Dollar ausbezahlt, bei Zahlung von 4 Dollar wöchentlich 10 Dollar täglich usw.

## Lustige Rundschau



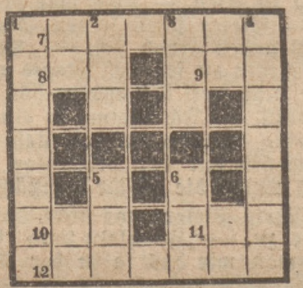
* **Unangenehme Störung.** Frau Dubenspeck: „Im Theater geben sie „Torquato Tasso“ — is das was?“ — Ihr Mann: „Nee, das is nix, da geh man nich hin, das hab ich geseh'n. Grad wie zwei dabei sind un woll'n sich totstechen, kommt einer dazwischen.“



## Rätsel-Ecke



### Kreuzwort-Rätsel.

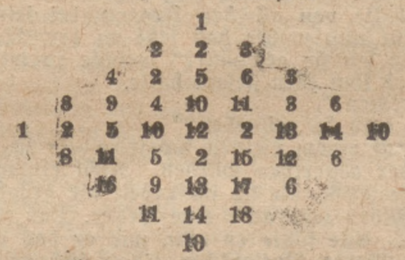


senkrecht:
1 = Tag in der Woche;
2 = Einbuchtung;
3 = Vogel;
9 = männl. Name;
5 = pers. Fürwort;
4 = Eingang;

wagerecht:
7 = Monatsbezeichnung;
8 = Schiffsteil;
9 = Fisch;
10 = Gruß;
11 = Gesichtsteil;
12 = weibl. Name.

*

### Diamant-Rätsel.




An Stelle der Ziffern sind Buchstaben zu setzen. Es ergeben alsdann die wagerechten Reihen [illegible]gendes: 1. einen Konsonanten, 2. einen [illegible]ch, 3. eine Stadt in der Schweiz, 4. eine Waffe, 5. einen lustigen Tag im Jahre, 6. in Musikinstrument, 7. eine Pflanze, 8. einen Korperteil, 9. einen Konsonanten. Die mittelste senkrechte Reihe macht dasselbe Wort wie die mittelste wagerechte namhaft.

*

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 55.

**Rösselsprung:**

Sieh nicht aus nach dem Entfernten,
Was dir nah liegt, mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten.
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n.

**Besuchskartenrätsel:** Pfannkuchen.

---

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.